

## Im Himmel?

„Mama!“, rief ich, „ich gehe ein bisschen raus und erkunde mal den Wald, okay?“ „Ja, in Ordnung, aber komm' nicht zu spät zurück, verstanden?“, antwortete meine Mutter fröhlich. Ich packte zwei Brötchen, eine Flasche Wasser und eine Taschenlampe in meinen Rucksack und verließ das Hotel in Muggendorf, in dem meine Familie und ich untergekommen waren. Gemächlich schlenderte ich durch den Wald. Es war ein sonniger, spätherbstlicher Montagmorgen in den Herbstferien und ich freute mich schon auf die bevorstehende Höhlenexpedition. Ein alter Einheimischer hatte mir am Abend zuvor von der Schönsteinhöhle erzählt. Ein leichter, kühler Wind ließ die rot-goldenen Blätter der Bäume rascheln. Ich stieg einen steilen, felsbrockenübersäten Hang hinauf und sah den Höhleneingang. Wie ein Mund mit spitzen Zähnen klaffte er in der Felswand, die sich vor mir auftürmte. Kalte, modrige Luft stieg mir in die Nase und ich musste niesen, als ich meinen Kopf in die gut zwei Meter hohe und drei Meter breite Öffnung steckte. Schnell knipste ich meine Taschenlampe an. Vor mir erstreckte sich ein dunkler, glitschiger Gang, der sich nach ein paar Metern in der Finsternis verlor.

Vorsichtig und mit vor Aufregung pochendem Herzen betrat ich die Höhle. Schritt für Schritt ging ich tiefer in den Berg hinein. Plitsch, platsch, Wasser tropfte von der Decke und spiegelte sich im Licht der Taschenlampe. Das Licht, das vom Eingang herkam, war nur noch ein winziger, stecknadelkopfgroßer Punkt in der Ferne und als ich um eine Ecke bog, erlosch es ganz. Auf einmal und ohne Vorwarnung fiel der Tunnel steil ab. Ich schwankte noch einen Moment und schon purzelte ich den Tunnel hinab. Als meine Rutschpartie zu Ende war, lag ich zitternd vor Angst auf einem großen Steinhäufen. Blut lief aus mehreren Schürfwunden und ich glaubte mir alle meine Knochen gebrochen zu haben. „Oh nein“, dachte ich verzweifelt, „wie komme ich hier nur wieder heraus? Hier findet mich doch niemand!“

Tränen traten in meine Augen und ich schmeckte Blut. Trotzdem versuchte ich, im schwachen Licht der Taschenlampe, die wie durch ein Wunder heil geblieben war, aufzustehen. Doch der Schmerz war zu groß. Mein linkes Bein musste gebrochen sein, denn es war merkwürdig verdreht. Schwärze tauchte am Rand meines Sichtfeldes auf, schwärzer als alles ringsumher. Ich versuchte noch einige Sekunden gegen die Ohnmacht anzukämpfen, doch dann gab ich mich den Schatten hin.

Als ich aufwachte, war die Höhle, in der ich lag, in gleißendes Licht getaucht. Gestalten liefen hektisch umher und ich dachte versonnen: „Bin ich im Himmel?“ Doch da beugte sich jemand über mich und ich erkannte meine Mutter. „Mama!“, stieß ich hervor. „Alles wird gut! Gott sei Dank haben wir dich gefunden“, rief sie und umarmte mich stürmisch: „Du warst einige Stunden in dieser Höhle! Zum Glück kam Papa auf die Idee die Bergwacht zu rufen! Hier, trink erst einmal etwas.“

„Danke“, murmelte ich und leerte die ganze Flasche in einem Zug.

Wie sich später herausstellte, war „nur“ mein Bein gebrochen. Ansonsten hatte ich lediglich leichte Schürfwunden davongetragen. Wir verbrachten trotzdem noch einen schönen Urlaub.